

Wider die „Verbürgerlichung im geistigen Sinn“. Josef Pieper über Philosophie und Dichtung

Berthold Wald¹

Resumo: Neste texto (“Contra o aburguesamento do sentido espiritual), o Prof. Berthold Wald analisa a relação entre poesia e filosofia no pensamento do filósofo alemão Josef Pieper.

Palavras Chave: Poesia, Literatura, Josef Pieper.

Abstract: In this text, Prof. Berthold Wald analyzes the relationship between poetry and philosophy in the German philosopher Josef Pieper's thought.

Keywords: Poetry, Literature, Josef Pieper.

Die Nähe von Philosophie und Dichtung war für Josef Pieper nicht bloß ein theoretisches Postulat, sondern eine Konstante seines Lebens. Aus seinen autobiographischen Aufzeichnungen wissen wir um das schon früh ausgeprägte Interesse an zeitgenössischer Literatur. Durch die freundschaftliche Verbindung mit Peter Suhrkamp ergaben sich auch persönliche Kontakte zu Schriftstellern seiner Zeit. Suhrkamp hatte 1942 und 1943 Piepers „Notizen über Muße und Mußelosigkeit“ und „Notizen über das Schweigen“ veröffentlicht und ihn kurzerhand als „seinen Autor“ auf die Liste der Einzuladenden für den ersten deutschen Schriftstellerkongress in Frankfurt (Pfingsten 1948) gesetzt. Ein Jahr später erfolgte die Berufung als Gründungsmitglied in die „Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung“ (Darmstadt). Die Begegnung und lebenslange Freundschaft mit dem Lyriker und Literaturnobelpreisträger T. S. Eliot 1949 in London gehört gleichfalls hierher. Als Verleger war Eliot an einer Übersetzung von Piepers Schriften „Was heißt Philosophieren?“ und „Muße und Kult“ interessiert, die 1952 mit einer Einleitung von Eliot unter dem Titel „Leisure the Basis of Culture“ in einem Band erschienen sind.

Seit Beginn der Lehrtätigkeit an der Pädagogischen Akademie in Essen (1946) traf sich unter Piepers Leitung jeden Mittwoch ein stetig wachsender Kreis zum Lesen und Interpretieren von Dichtung. Unter den Kriterien für die Auswahl und Aufnahme in eine Anthologie war das Wichtigste, dass der Dichter „mindestens noch den Beginn des Zweiten Weltkrieges miterlebt haben muss.“ (Geleitwort zu unserer Anthologie, 1950). Dazu gehörte neben Stefan Andres, Hans Carossa, Werner Bergengruen, Gertrud von le Fort, Elisabeth Langgässer, Marieluise Kaschnitz, Manfred Hausmann, Gottfried Hasenkamp, Hermann Hesse, Gottfried Benn, Oda Schaefer, Rudolf Alexander Schröder auch der Dichter Konrad Weiß. Angeregt durch Lektüre und Begegnung hat Pieper die ihn zeitlebens berührende Sehnsucht der Dichtung später explizit formuliert (in: Späte Abbitte an Rudolf Alexander Schröder (1953); Boethius-Gedichte, übersetzt von Konrad Weiß (1956)). Neben Martin Heidegger ist Josef Pieper wohl der einzige Philosoph der Gegenwart, der sich um akademische Grenzziehungen wenig kümmernd eine Wesensverwandtschaft von Philosophie und

¹ Professor für Systematische Philosophie an der Theologischen Fakultät Paderborn, Deutschland.

Dichtung vertreten hat, die für seinen Philosophiebegriff grundlegend ist. Er tut das unter Berufung auf Aristoteles und Thomas von Aquin schon in seiner provozierenden Schrift „Was heißt Philosophieren?“ (1948), worin auch die Warnung vor einer „Verbürgerlichung im geistigen Sinn“ ausgesprochen ist, und zuletzt noch einmal in „Sprechen über das mirandum“ (1987), seiner in Chicago gehaltenen Dankrede zur Verleihung des „Ingersoll Prize for Scholarly Letters“.

Worin gründet nun für Pieper die Wesensverwandtschaft von Dichtung und Philosophie? Da ist zunächst eine Gemeinsamkeit, ohne die wirkliches Philosophieren und Dichten nicht in Gang kommt und auch nicht in Gang zu bringen ist. Ihre existentielle Wurzel sind elementare Akte des Staunens, hervorgegangen aus der Faszination des Sehens ohne zu begreifen. Beide haben es auf ihre Weise mit dem Unbegreiflichen zu tun, mit dem Sein des Seienden, das erfahren, aber nicht definiert werden kann. Was immer sich objektivieren lässt, sind nur Aspekte des Seins, inhaltlich abgrenzbare Merkmale, wesenhafte Verschiedenheiten, Zusammenhänge innerhalb des Ganzen, niemals aber das Ganze selbst. Dennoch richtet sich die Aufmerksamkeit des Philosophierenden und des Dichters darauf, dieses undefinierbare Ganze in der Sprache zur Sprache zu bringen. Dichtung ist wesentlich „Vergegenwärtigung durch sinnliche Gestalt (Klang, Rhythmus, Begebenheit, Figur)“ und Philosophie „Wirklichkeitserfassung im unanschaulichen Begriff“. (Verteidigungsrede für die Philosophie (1966)). Die Verwiesenheit an die Sprache gilt für beide. Nicht das terminologisch präzise Bezeichnen von Sachverhalten, das in den Einzelwissenschaften seine unbezweifelbare Berechtigung hat, sondern allein der Beziehungsreichtum der natürlichen Worte lässt das Undefinierbare und Nichtselbstverständliche zum Vorschein kommen: die unerschöpfliche Bedeutungsfülle des Seienden, das unbegreifliche Faktum realer Gegenwart samt der sich darin verbergenden Zukunft und die in alledem nur zu ahnende Herkunft und Abhängigkeit von einem transzendenten Grund. „Diesen unergründlichen Grund der Welt nicht redend zu verdecken, sondern ihn gerade zu Wort und vor den Blick zu bringen – das allerdings ist eben damit der Sprache sowohl des Philosophen wie des Dichters zur Aufgabe gesetzt.“ (Verteidigungsrede). Die Gefahr solcher Verdeckung und damit auch die Verkennung des Wesens von Philosophie und Dichtung ist gleichwohl groß in einer Weltzivilisation, die unbeschadet aller Differenzen im politischen, sozialen und wirtschaftlichen Handeln, darin übereinkommt, dem Nützlichen zur Beherrschung und Manipulation des natürlicherweise Gegebenen in allem den Vorrang zu geben, auch mit Bezug auf das Philosophieren und Dichten selbst. Was dabei herauskommt ist eine „politische ‚Gebrauchsdichtung‘, die sich mehr oder weniger unverhüllt in den Dienst der Arbeitswelt begibt: solche „Dichtung“ überschreitet nicht, nicht einmal scheinbar.“ Das gilt ebenso für „eine Pseudo-Philosophie, deren Kennzeichen eben dieses ist: dass in ihr die Arbeitswelt gleichfalls nicht überschritten wird.“ Der antiken Sophistik ging es vor allem um „Wohlberatenheit“. Ins Heute übersetzt geht es um „gesellschaftliche Relevanz“, ob bürgerlich-konservativ oder links-revolutionär macht keinen Unterschied. „Das ist die klassische Programmatik der Philosophie als Ausbildungswissen, einer Scheinphilosophie, die nicht transzendiert.“ (Was heißt Philosophieren?). Pseudo-Philosophie wie Pseudo-Dichtung verhindern das Sehen zugunsten des Machens. In einer solchen Welt wird auch die religiöse Gottesverehrung und das Musische keinen Platz mehr haben und sich wandeln ins Magisch-Gewalttätige und in betäubende Besinnungslosigkeit.

Die besondere Affinität zum Dichten von Konrad Weiß hat im Denken Josef Piepers ihren Niederschlag gewonnen in zwei zentralen Punkten: in der unzeitgemäßen Erinnerung an das Glück der Kontemplation und in der Offenheit für das unterscheidend Geschichtliche. Piepers Insistieren auf einer irdischen

Kontemplation findet dichterischen Rückhalt in vielerlei Gestalt, immer wieder bei Konrad Weiß, aber auch bei anderen Dichtern wie Gerald Manley Hopkins und Rudolf Alexander Schröder. Kontemplation ist kein Sonderweg der Philosophie, sondern die Mitte der philosophischen Besinnung. Das bloß Gedachte und Ausgedachte, die Autonomie des Denkens, verlegt den Grund des Erkennens in sich selbst und hält die Wirklichkeit auf Distanz, während es im Philosophieren und Dichten gerade darauf ankommt, sich im „rein Offenen ohne Selbstbehauptung“ (Konrad Weiß) aufzuhalten. Nicht zufällig beginnt und endet Piepers Schrift „Glück und Kontemplation“ (1957) mit einem Wort von Konrad Weiß, das einem Fragment mit dem bezeichnenden Titel „Über die Armut im Geiste“ entnommen ist: „Die Kontemplation ruht nicht, bis sie den Gegenstand ihrer Erblindung findet.“ Pieper setzt erläuternd hinzu: „Es gehört zur Natur der irdischen Kontemplation, dass sie eines Lichtes ansichtig wird, dessen abgründige Helligkeit beides zugleich erzeugt: Beglückung und Erblindung.“ Und noch ein weiterer unmittelbar vorausgehender Hinweis auf Konrad Weiß ist hier von Bedeutung für ein angemessenes Verständnis der Kontemplation. „Die Kontemplation sieht nicht am „geschichtlichen Gethsemane“ (Konrad Weiß) vorbei, nicht am Mysterium des Bösen, der Schuld und ihrer blutigen Sühnung. Das Glück der Kontemplation ist ein wahres, ja ein äußerstes, aber ein auf den Schmerz gegründetes Glück.“

Die hellwache Aufmerksamkeit für das „geschichtliche Gethsemane“ ist der andere unmittelbar verbindende Grundzug im Weltverhältnis des Dichters und des Philosophen. Sie zeigt sich bei Pieper daran, dass er wiederholt mit Klarheit und Nachdruck das unterscheidend Geschichtliche als Raum menschlicher Freiheit und göttlicher Fügung gegen die Verwechslung mit evolutionären Prozessen und gegen die Ohnmacht menschlicher Fortschrittsphantasien zur Geltung gebracht hat. An hervorgehobener Stelle findet sich jeweils ein provozierend nüchternes Wort von Konrad Weiß, wonach die neuzeitliche Vision eines ewigen Friedens mit der „schweren Paradoxie beladen [sei], dass nicht die Menschheit das Ziel der Menschwerdung sei“ – so beginnt Piepers „Über das Ende der Zeit“ (1950) und so enden seine fünf Salzburger Vorlesungen „Hoffnung und Geschichte“. Das eigentlich Verkehrte an der neuzeitlichen Fortschrittsidee ist für Pieper nicht ihre durch die Jahrhundertkatastrophen zweier Weltkriege erwiesene Falschheit. Das Schlimme ist die Verkennung und Verdeckung der menschlichen Existenzsituation: entweder zu hoffen auf eine über die Todesgrenze hinausliegende Erfüllung oder sich die eigene Verzweiflung verbergend eine Scheinwelt des zukünftig Möglichen zu errichten.

Konrad Weiß hat die Grundtäuschung des modernen Menschen schon in den „Tröstungen der Philosophie“ des Boethius sehen wollen und die Gedichte aus dieser Schrift übersetzt. An Stelle der nicht mehr zustandegebrachten Einleitung hat Josef Pieper ein Nachwort verfasst zu den von Peter Suhrkamp in seinen *Tausenddrucken* (1956) erstmals erschienenen Boethius-Gedichten. Darin heißt es wohl auch mit Blick auf unsere Zeit: „Dem ‚Humanismus‘ des Boethius, das ist die Meinung, bleibe notwendig verborgen, dass die Welt mehr ist als ein bloßes, im Aussagbaren und Anschaubaren sich erschöpfendes Positivum; es entgehe ihm die ‚Lücke‘, der ‚Mangel‘, der ‚negative Ingrund‘ im Gefüge der Geschichte und auch, dass durch die schmerzende Erfahrung dieser Wunde hindurch eine Heilung ahnbar wird, die jene Positivität unendlich, aber unaussprechlich, übersteigt.“